Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 17 (1933)
Heft: 3-4

Artikel: Antwort auf die Frage in Nr. 1/2
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419713

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Herdöpfel als deutsche Kartoffel, keine einzige Schweizerkuh als deutsche Kuh und kein schweizerisches Kilowatt als deutsches Kilowatt gezählt ist. (Bei der Darstellung der „westdeutschen Weinbaugebiete", die aber aus einer andern Quelle zu stammen scheint, hat der böse alldeutsche Eroberer freilich auch den Hallauer und den Steckborner mitlaufen lassen!). Basel wird zu den Städten der Oberrheinischen Tiefebene gezählt, die „nach Sprache und Sitte seit anderthalb Jahrtausenden in ihrem ganzen Umfang ein rein deutsches Land" sei (trotz der fast 200-jährigen französischen Besetzung), das „kostbarste Stück deutscher Erde"; aber es wird dann auch erwähnt, daß Basel „schon seit langer Zeit dem Reiche entfremdet" sei. Das Elsaß wird ruhig mit einbezogen (wenn auch mit Angabe des Verlustes); aber die Namen Bern und Zürich kommen in diesem Buche nirgends vor. Der letzte Abschnitt ist überschrieben: „Auslanddeutsche und Kolonien". Diese Zusammenstellung ist uns etwas unbehaglich; denn „und" ist ein Bindewort und verbindet uns Deutschschweizer also mit den ehemals „auch deutschen" Kamerunnegern und Südseeinsulanern.

Daß aber ein deutscher Staatsmann in einer Schicksalsstunde die „Abbröckelung deutscher Stämme, z. B. der Deutschschweizer" bedauert, ist sein gutes Recht, so gut es unser Recht ist, uns darüber zu freuen. Und wenn er es wagt, von „Deutschen in der Schweiz" zu sprechen, so tut er nichts anderes, als was unzweifelhaft gute Schweizer, deren wir uns bei Gelegenheit gerne rühmen, von Adrian von Bubenberg über Gottfried Keller und Konrad Ferdinand Meyer (1885) bis Jakob Schaffner (1917) getan haben und was auch Nichtdeutsche gelegentlich tun (Durch die Rue des Allemands waren die verbündeten Berner, Zürcher, Freiburger und Solothurner in Genf eingezogen, und so hieß sie Jahrhunderte lang bis 1919. Noch 1905 stand in der Lausanner Gazette, die im Tessin lebenden „Deutschen, die schweizerischen und die andern", seien eine Landplage!). Wenn in einem Schweizerblatt einer ruft: „Unter ‚Deutschen' verstehen wir klipp und klar die dem deutschen Staatsverbande angehörigen Deutschen!", so könnte man fragen: Wer sind diese „wir"? Das sind etwa 2,8 Millionen, nicht ganz ein Dreißigstel der deutschen Sprachgenossen. Wer von uns könnte die über 80 Millionen übriger deutscher Sprachgenossen hindern, unter diesem schriftdeutschen Worte ebenso klipp und klar alle deutschen Sprachgenossen zu verstehen? Daß wir „vielleicht Deutschschweizer" seien, nämlich „wenn wir uns gegenüber den welschen Eidgenossen differenzieren wollen", gibt auch der „s." in der Zürichsee-Zeitung zu; dieser Begriff ist uns sehr geläufig, gerade weil wir uns von den welschen Eidgenossen manchmal unterscheiden müssen (z. B. sobald wir den Mund auftun zum Sprechen!). Wir können aber von einem Reichsdeutschen nicht verlangen, daß ihm die feine Unterscheidung zwischen „Deutschschweizern" und „Deutschen in der Schweiz" so geläufig sei wie uns. — Ueber Papens Rede brauchen wir uns also nicht aufzuregen; von unserer „Verwahrung" nähme er schwerlich Vormerk; dagegen ist die Fassung von Prof. Krebs, die Deutschschweizer „rechnen sich zu einer fremden Staatsnation" und die deutsche Schweiz sei „deutscher Boden unter fremder Herrschaft" entschieden herausfordernd. Wir „rechnen uns" nicht nur, wir gehören zu einer fremden Staatsnation, und unter unserer „fremden Herrschaft" ist unserm deutschen Boden vorläufig noch sehr wohl. Wenn es von Prof. Krebs nicht so aufdringlich und verletzend gemeint war, wie es für uns klingt, so war es sehr ungeschickt ausgedrückt. Anderseits hat damit die Erdkunde nicht erst „ins machtpolitische Fahrwasser eingeschwenkt"; am Beispiel des alten Lehrbuches von Daniel haben wir gesehen, daß man damals schon das Wort deutsch sehr weit faßte. Aber 1862, vor der Aufrichtung des neuen deutschen Reiches, erweckte das weniger staatliche Bedenken als heute. Und wieder anderseits: der reichsdeutsche Theologe Meltzer schreibt in der Halbmonatsschrift „Die christliche Welt" über die neue Ausgabe der Zürcher Bibel: „Jedenfalls müssen diesen Zürchern auch wir Deutschen wärmsten Dank aussprechen" (nach der N. Z. Z. vom 27. 3. 33). Also auch Reichsdeutsche nennen sich uns gegenüber manchmal einfach „Deutsche"; das macht es doch begreiflich, daß der Schweizer sich nicht so nennt.

Wenn aber Dr. F. sich wehrt gegen die deutsche „Stammesbrüderschaft" und in ihrer Erwähnung Irredentismus wittert, so ist doch zu sagen, daß eine anderthalbtausendjährige Tatsache durch eine solche Verwahrung nicht aus der Welt geschafft wird. Es ist auch leicht denkbar, daß ein gebildeter Reichsdeutscher die Gedichte Gottfried Kellers besser kennt als Dr. F. und darin gelesen hat, wie dieser Erzschweizer dem jungen Rhein („Am Vorderrhein") Grüße aufgab an „all die deutschen Brüder" in seinem „zweiten Heimatland"; er kann es zunächst gar nicht wissen, daß der heutige Durchschnittsschweizer dem Dichter so glatt widerspricht, dessen Vaterlandslied derselbe Durchschnittsschweizer begeistert zu singen pflegt. Er ist begreiflicherweise etwas verwundert über die Schroffheit, mit der der erste beste Schweizer abzulehnen pflegt, was einer der wirklich besten Schweizer öffentlich und freiwillig anerkannt hat. Ueber diese Verwunderung brauchen wir uns nicht zu verwundern oder gar zu entrüsten, sondern wollen ihm das lieber zu erklären suchen dadurch, daß seit damals (1844!) manches anders geworden ist: Deutschland war damals nicht viel mehr als eine außenpolitisch völlig harmlose „Landschaft", nur ein lockerer Staatenbund, aber es ist seither Großmacht geworden; anderseits war die Schweiz damals geistig viel abhängiger von Deutschland als heute: die in jenen Jahrzehnten gegründeten Zürcher Hoch- und Mittelschulen hätten noch Jahrzehnte lang nicht bestehen können ohne Lehrer und Lehrmittel von draußen — heute ist das anders.

Kein noch so flammender schweizerischer „Protest" schafft die Tatsache aus der Welt, daß das Wort Deutscher in zwei verschiedenen Bedeutungen vorkommt, meistens in staatlicher, — dann sind wir keine Deutschen — manchmal in sprachlich-kultürlicher — dann sind wir auch Deutsche. Regen wir uns also nicht auf; klären wir uns lieber ab. Suchen wir einander zu verstehen; suchen wir namentlich auch zu verstehen, warum wir einander so leicht mißverstehen.

Aehnlich steht es mit den Ausdrücken „deutsches Volk" und „Deutschland" — darüber das nächste Mal noch etwas!

Antwort auf die Frage in Nr. 1/2.

Wir hatten an die Liechtensteinisch-schweizerische Paßkontrollstelle in Schaan die Frage gerichtet, warum sie französische Tagesstempel verwende (15 Juin, 2 Février). Darauf erhielten wir folgenden Brief:

„In Erledigung Ihres geschätzten Schreibens vom 14. II. 1933 beehren wir uns, Ihnen mitzuteilen, daß dem

Zollamte Schaan (Paßkontrollstelle) ein Paßkontrollstempel in Deutscher Sprache demnächst zugestellt werden wird.

Fürstliche Regierung

(Unterschrift)."

Eine Antwort auf unsere Frage „Warum?" ist das ja eigentlich nicht — und doch; denn das Fehlen jeglicher Begründung und das Versprechen der Abhilfe heißt doch deutlich: „Wir wissen es auch nicht; wir haben nie dran gedacht und wollen's jetzt besser machen." Vielen Leuten, besonders Amtsstellen, fiele es schwer, sowas auch nur zwischen den Zeilen zuzugeben; da müssen Vaterland und Völkerbund herhalten, um einen Unsinn zu beschönigen. — Wir wollen die Bedeutung unseres Erfolges nicht überschätzen, aber freuen dürfen wir uns über diese vernünftige Fürstliche Regierung. Wenn wir jährlich 365 derartige Erfölglein hätten, sähe es bald besser aus mit der Geltung unserer Sprache.

Büchertisch.

Van Loon, Du und die Erde. Eine Geographie für jedermann. Ullstein, Berlin. — Am lehrreichsten ist in diesem Buch für den Schweizer der Abschnitt über ... die Schweiz; denn da steht vieles, was er vorher nicht wußte. Zunächst wird sie in Fettdruck vorgestellt als „das Land hoher Gebirge und ausgezeichneter Schulen, bewohnt von einem einigen Volk, das vier verschiedene Sprachen spricht." Aber muß da der Unkundige nicht glauben, jeder Schweizer spreche vier Sprachen? Und wieviele spricht jeder? Eine! Häufiger als anderswo sind gewiß bei uns jene Leute, die zwei oder gar drei Sprachen „beherrschen", aber wieviele können Romanisch? Daß „das" Volk zwei Sprachen spreche, ist grundfalsch, von vieren gar nicht zu reden. — Dann fängt es an: „Die Schweizer pflegen ihr Land ‚Helvetische Konföderation' zu nennen." Wer von uns hat das gewußt? Ja, auf unsern Nickelscheidemünzen steht „Confoederatio Helvetica", auf dem Bundeshaus in Bern „Curia Confoederationis Helveticae", und unsere Motorfahrzeuge tragen auf dem Schilde die Buchstaben CH, aber die allerwenigsten Schweizer wissen, was das bedeutet. (Vielleicht denken dabei viele an den Anfang eines sehr bezeichnenden deutschschweizerischen Mundartwortes. In einem Kreise in Zürich studierender Ungarn wurde die Schweiz ‚Koibia' genannt.) Also auch dieser Satz ist irreführend. Das Zahlenverhältnis der Sprachen ist ungenau wiedergegeben. Daß auf unsern Münzen und Briefmarken „eine recht wohlbeleibte Dame, Helvetia genannt" seit dem Weltkrieg verdrängt worden sei durch „das Bild eines idealisierten jungen Helden, der auf den Namen Wilhelm Tell hört", beweise deutlich „die Doppelnatur des Schweizer Gemeinwesens". Was für blödes Geschwätz! Das Tellenbüblein auf unsern Fünfermarken hört allenfalls auf den Ruf Walter Tell, und der Wilhelm Tell auf den andern Marken ist in seinem Vollbart doch kein jugendlicher Held. Und welche Doppelnatur soll er beweisen? In einem geschichtlichen Abriß ist einmal die Rede von den „riesigen Felsen, die die Schweizer krachend die Abhänge hinunter rollen" zu lassen pflegten, so daß der Eindringling „nichts mehr von den bösartigen Leuten wissen wollte", diesen „halbwilden Bauern", diesen „gefährlichen Barbaren". Aber warum kamen denn die Oesterreicher immer wieder? So wimmelt es von Mißverständnissen und Schiefheiten, und man wird des im ganzen ja wohlwollenden Tones nicht froh, denn man hat das Gefühl, man habe es mit einem gutmütigen, aber oberflächlichen und eingebildeten Schwätzer zu tun. Er ist ein amerikanisierter Holländer. („Ja ja! das Land Amerika-a ist weit vom Land Europia-a"!) Wenn die andern Länder nicht gründlicher behandelt sind, ist das keine Geographie für jedermann, sondern eine für niemand, und das Buch sollte heißen „Ich und die Erde"; denn wenn dem Verfasser ein solch seichtes Gewitzel genügt, so ist das seine Privatsache.

Briefkasten.

E. R., M. Ja, es wundert uns auch, wie vielen Lesern gerade des „Nebelspalters" gedient ist mit den Mitteilungen, der Felsgarten in Aarau befindet sich à l'entré de la ville (gemeint war wohl entrée!) und on mange bien und Grand Parking ombragé! Der „Nebelspalter" ist ja ein ganz gesundes Witzblatt, aber wie viele Welsche, Franzosen, Tessiner, Italiener, Amerikaner u. a. Sprachfremde lesen ihn, können ihn lesen? Da er in der deutschen Schweiz mit Recht sehr verbreitet ist, würde die Anzeige ihren Zweck besser erfüllen, wenn sie in der Sprache der Leser gehalten wäre, jedenfalls nicht schlechter, und der Auftraggeber würde sich mit seiner Wichtigtuerei nicht lächerlich machen.

Frage: Am Bahnhofsgebäude auf dem Uetliberg ist ein selbsttätiger Austeiler angebracht, der Kölnisch Wasser und Lavendel verspritzt. Die darauf genagelte Gebrauchsanweisung ist dreisprachig, nämlich deutsch, französisch und italienisch. Darunter aber wird dem Benützer oder Betrachter auf einem weißen Schmelzschild mitgeteilt:

Property of Gus. A. Schmid
St. Gall. Switzerland
D. R. G. M. No. 943788
Made for Switzerland in Germany.

(Wer's allenfalls nicht weiß: D. R. G. M. bedeutet Deutsches Reich Gebrauchs-Muster.)

Die Herren Gus. A. Schmid in St. Gall, Switzerland und die Hersteller der Maschine in Germany scheinen zu wissen, 1) daß die Schweizer deutsch, französisch oder italienisch sprechen, 2) daß in Großbritannien eingeführte deutsche Waren mit der Aufschrift Made in Germany versehen sein müssen, 3) daß die Schweiz nicht zum britischen Reiche gehört (sonst wäre der Vermerk for Switzerland sinnlos). Für wen ist das englische Täfelchen bestimmt? Weiß das ein verehrlicher Schriftleiter der Mitteilungen des Sprachvereins? Ed. Bl.

Antwort: Nein, das kann er nicht wissen; das ist eines der düstern Geheimnisse des deutschen Volksgemüts. Oder ist es am Ende für jene, die nicht alle werden, denen auch das Hochstaplergenie John Kabys mit seinem „angelsächsisch unternehmenden Nimbus" Eindruck zu machen suchte?

Allerlei.

Aus einem gutgemeinten Nachruf (vom Zürichsee): „.... Möchte doch diese gute Landfrau ihren 10 Großenkeln und der Gemeinde ein Gedenkblatt als gutes Beispiel für die jetzigen Krisenverhältnisse in der gegenwärtigen, überschwenglichen Zeit bleiben!" (Eigentlich wäre es Pflicht einer sog. Redaktion, zu verhindern, daß das Andenken dieser guten Landfrau schließlich noch Gegenstand der allgemeinen Erheiterung unter den Lesern des Blattes werde).

Merkblatt für Kaufleute.

Der „Jährlichen Rundschau 1932" liegt das eben erschienene „Merkblatt für Kaufleute" bei, das wir im Verlag des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins herausgeben. Es ist gedacht als 2. Auflage unserer 1908 erschienenen „Merktafel", aber handlicher eingerichtet und wesentlich vermehrt. Wir ersuchen unsere Mitglieder, in ihren Kreisen auf dieses Hilfsmittel aufmerksam zu machen und es zu empfehlen. Wir sind dem Schweizerischen Kaufmännischen Verein dankbar, daß er den Verlag übernommen hat; die Unterstützung durch diese weitverbreitete, angesehene und einflußreiche Vereinigung kommt unserer Sache sehr zu statten. Das Blatt ist zu 20 Rp. beim „Verlag des S. K. V.", Pelikanstraße 18, Zürich, zu beziehen.